

Zeitschrift: Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich

Herausgeber: Geriatriischer Dienst, Stadtärztlicher Dienst und Psychiatrisch-Psychologische Poliklinik der Stadt Zürich

Band: - (1997-1998)

Heft: 58

Rubrik: Impressionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Impressionen

von V. Humm

An einem Frühsommertag wanderte ich wieder einmal durch mein Bergtal hinauf, auf der schmalen Strasse zwischen grünen Matten, die links bis zum Hochwald hinaufsteigen, rechts sich bis zum Bach hinunterziehen, dessen Rauschen mich wie ein Lied begleitet.

Die Blumen in den Wiesen leuchteten, intensiver, kräftiger als bei uns und weidende Kühe glotzten mir entgegen. Die einen waren sichtlich neugierig, eilig kamen sie herbeigelaufen, aber der elektrische Hag, in dem es leise tickte, hinderte sie glücklicherweise daran, mir ganz nahe zu kommen. Sie musterten mich mit ihren schönen dunklen Augen unter den weissen Wimpern. Andere blieben gänzlich uninteressiert, sie schoben in ihren Mäulern Grasbüschel hin und her, bis nichts mehr davon zu sehen war. Ein ganz junges Stierlein rannte dem Zaun entlang neben mir her, mir kräftige Muuh-Rufe nachschickend. Freundlich bimmelten die Glocken, ballige weisse Wolken schoben sich in den blauen Himmel hinein, vereinzelt zwitscherte ein Vogel - das Feriengefühl war vollkommen.

Bevor ich umkehrte, zog es mich noch zum Bach hinunter. Ich stapfte durch nasses Gras und setzte mich auf einen grossen, sonnenwarmen Stein. Neben mir rauschte und gurgelte das klare Bergwasser. Es schoss über blanke Steine, umkreiste in Wirbeln die Blöcke, welche sich ihm entgegenstimmten und schäumte in funkelnden Tropfen an felsigen Brocken empor, alle Regenbogenfarben versprühend. Die Wassermusik da unten war überwältigend und vielstimmig; ich erlag von neuem der Faszination dieses Baches und seines Rauschens.

Einst hatten meine Brüder und ich an diesem Bach Dämme gebaut, um kleine Weiher zu schaffen, in denen wir herumstelzen konnten, was im fließenden Wasser schlecht möglich war. Richtig baden konnte man nicht, dazu war der Bach viel zu kalt. Um ihn gar zu überqueren, brauchte es eine gehörige Portion Mut, kräftige Beine und eine gute Standfestigkeit. Es war nur erlaubt, wenn die Eltern dabei waren.

Viel später hat der Vater meines kleinen Sohnes mit ihm darin ebenfalls Dämme gebaut, und - wiederum manches Jahr später - errichtete dieser Sohn im gleichen Bach für seine eigenen Buben Steinmauern, um die schnellen Wasser zu stauen.

Unser Bach ...Immer liess sich freilich nicht an ihm spielen.

Bei heftigem Gewitterregen konnte aus seinem friedlichen Rauschen ein gefährliches Tosen werden. Was sonst blaugrün und harmlos zwischen den

Uferböschungen glitzerte, jagte dann braun und reissend dahin. Einmal habe ich es erlebt, wie der Bach innerhalb von Sekunden bedrohlich anstieg.

Wir, meine Eltern und die Brüder, waren am Posten im Konsum, der damals noch an der Strasse neben dem Bach stand. Ein grossartiges Gewitter hatte uns überrascht, wir wollten im Trockenen warten, bis die Regengüsse, die wilden Blitze und der krachende Donner nachliessen. Plötzlich rief jemand. "Dr Bach chunnt!" Alle eilten ins Freie. Von einem Augenblick zum anderen wurden die Fluten 20 - 30 cm höher, als hätte eine unsichtbare Macht sie losgelassen, flossen über Gras und niederes Gebüsch, aber sie stiegen nicht bis zur Strasse hinauf. Es roch nach Schwefel, und im Getöse des Wassers hörte man, wie mitgeführtes Geröll gegeneinander schlug.

Erst lange nachher wagten wir es, über das schmale Holzbrücklein zu gehen, das zur anderen Talseite hinüber führte, wo unser Ferienhaus war - es wirkte noch zerbrechlicher als sonst - und unheimlich nahe wälzte sich der Bach unter ihm durch.

Ein Jahrzehnt später geschah, was die Talleute immer befürchtet hatten: das Bachbett vermochte die tobenden Wassermassen nicht mehr zurückzuhalten. Sie überschwemmten die Ufer, zerstörten einen grossen Teil der Strasse und zwängten sich durch das steinerne Untergeschoss des Konsums. Was sie nicht mitrissen, durchnässten sie, dass es nicht mehr zu gebrauchen war. Die Bewohner konnten sich bergwärts aus dem oberen Stock des Hauses retten, das, wie durch ein Wunder, nicht einstürzte. Mit starken Balken wurde es gestützt sobald das Wasser zurückging, aber es war unbewohnbar geworden.

Man hat die Strasse neu gebaut. Heute folgt sie nur noch im unteren Drittel dem Bach, nachher steigt sie in engen Kurven den Berg hinan. Auch das Konsumhaus wurde neu gebaut, mit einem grösseren moderneren Ladenlokal. Für die oberen Stockwerke verwendete man alles, was vom alten Haus noch einigermassen verwendbar war. Den Standort freilich hat es gewechselt. Es steht nun neben dem Schulhaus und dem gemütlichen kleinen Gasthaus... in sicherer Entfernung vom Bach.

Um diesen zu bändigen und um weiteren Katastrophen vorzubeugen, hat man weit hinten im Tal eine grosse Staumauer errichtet, die aufzufangen vermag, was von den baumlosen, felsigen Berghängen herniederschiesst, wenn der Himmel seine Schleusen öffnet.

In das starke Gefälle der beiden gefährlichsten Seitenbäche wurden Schwellen aus dicken Baumstämmen gerammt, sie sollen bei Gewittern nicht mehr mit ungebrochener Wucht in den Hauptbach stürzen können. Bis heute hat es keine Überschwemmungen mehr gegeben.

An diesem Frühsommernmorgen dachte ich nicht an die Schrecknisse, die der Bach gebracht hatte, ich dachte daran, was Tal und Bach - von Kindheit an - in meinem Leben für eine Rolle gespielt haben.

Als ich nach langen Krankheitswochen zum ersten Mal wieder ins Bergtal kam, war der Bach wie ein Symbol des Lebens. Es war anfangs März, noch lag überall Schnee, er aber donnerte, "vom Eise befreit" braun und schäumend über die Mauer bei der neuen Brücke. "Der Frühling wird kommen, wie jedes Jahr", rief er mir mit seinem gewaltigen Rauschen zu.

Viele Jahre vorher war es, dass unser kleiner blauer Döschwo, nach vierzehntägigen Bergferien, wieder talauswärts fuhr. Ich ahnte, dass es unsere letzten gemeinsamen Familienferien gewesen waren, und ich war traurig. ...Muss aus dem Tal nun scheiden

Hätte mir jemand gesagt, dass mein Sohn mit seiner jungen Frau in dieses Tal zurückkehren würde, um den Konsum zu übernehmen, ich hätte wehmütig gelächelt. "Das gibt es doch gar nicht - das wäre viel zu schön, um wahr zu sein."

Und doch wurde es wahr, wenn auch zeitweise nicht sehr schön. Die junge Frau konnte nicht heimisch werden, eines Tages verliess sie ihre Familie, kaum dass ich pensioniert war. Ich sprang ein, so gut ich es vermochte. Nun leistete ich nicht nur, wie einst im alten Konsum, als Landdienstmädchen einen dreiwöchigen Einsatz, Rationierungsmärkli aufklebend, Schuhe putzend, Post vertragend, beim Wildheuen helfend - während fast drei Jahren versuchte ich, Martin und den Buben beizustehen, kochte, wusch, flickte, bügelte, putzte und gab mir Mühe - nicht immer sehr erfolgreich - den Buben die Mutter zu ersetzen. Nur selten kehrte ich ins Unterland, in die eigenen vier Wände zurück.

In dieser Zeit hatte die Vorstellung, dass der Bach eigentlich doch recht nahe war - man brauchte nur über eine steile Wiese hinunter zu gehen - etwas Beunruhigendes. Jedesmal wenn der kleine Sami unauffindbar war - was öfters vorkam - dachte ich zuerst: " Er wird doch nicht...".

Dann aber kam wieder eine junge Frau ins Haus - Susi aus dem Nachbartal. Mit ihr kehrten nicht bloss "normale Zustände" wieder ein - nein - weit besseres als das.

Unser erstes gemeinsames Vergnügen war - zusammen natürlich mit Martin und den Buben - eine fröhliche Grillparty unten am Bach, ä Bröttlete.

Wir hielten unsere Würste, aufgespiesst an langen Stecken, übers Feuer, das der Vater mit seinen Söhnen entfacht hatte. Es roch herrlich - und es schmeckte ausgezeichnet. Sami hockte so nah als möglich bei Susi und liess sich von ihr Tee in sein Plastikbecherchen giessen. Seine Welt war wieder in Ordnung. Neben Susi gab es fortan auch ihre grosse Familie, in

welche die drei verwaisten Hummen fraglos aufgenommen worden waren...
Auch ich wurde es. Nicht nur ich...

Ich schaute dem eiligen Bach nach, wie er über Steine hüpfte und sprang. Vor wenigen Wochen war Sami konfirmiert worden. Die kleine Kirche - äs Kapälli, wie die Einheimischen sagen - war bis auf den letzten Platz besetzt. In der hintersten Reihe sass, neben meinem Enkel, dem grossen Niklaus, ein junger, blondlockiger Mann, Martins Stiefbruder Thomas. Ein Teil von mir war nicht ganz bei dieser Feier.

Thomas... Die Wassertropfen, die an den Steinen emporspritzten, funkelten - kleine Diamanten unter der hellen Sonne.

Als ich ihn - ein Jahr zuvor, an Martins 50. Geburtstag, zum ersten Mal sah - die beiden holten mich am Postauto ab - wusste ich sofort, wer er war - zu sehr gleicht er seinem Vater, der vor Jahren tödlich verunglückt ist. Für den Bruchteil einer Sekunde war es mir, als sei es dieser, dem ich gegenüberstand.

Ich hielt die Rechte ins kalte Wasser. Hurtig perlte es darüber hin. Kreise öffnen sich - Kreise schliessen sich wieder.

Von Susi und ihrer Familie war Thomas mit herzlicher Wärme angenommen worden - konnte ich ihm nicht auch von Herzen gut sein?

Unentwegt rauschte der Bach zu meinen Füßen. Ich spürte, dass er viel Ballast trug.

Am liebsten wäre ich sitzen geblieben, aber ich hatte versprochen, beizeiten wieder zurückzusein, um - so nötig - beim Kochen noch zu helfen. Ich stand auf und machte mich auf den Heimweg. Nicht ganz so leichtfüssig wie einst, aber leichten Herzens und leichten Sinnes.
